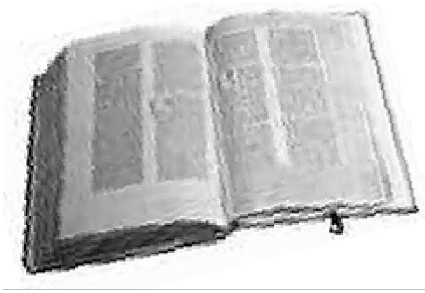


# Glauben bewahren



**Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dir zur Gewissheit geworden ist.**

2. Timotheus 3,14

**Und an der Wahrheit, die euch bekannt ist, festhaltet.**

2. Petrus 1,12

## Freundesbrief Nr. 59

### Wille und Ergebung

- Frei und ausgewählt nach Karl Huhn in „Gethsemane - Ein Blick ins Heiligtum“ -

Worin das Leiden des Herrn in Gethsemane bestand, teilen die ersten drei Evangelien gleichlautend mit. Denn ein Wort geht durch alle Berichte, und das heißt „Tod“. „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod“, so der Erlöser. Das meint hart am Rande desselben, seine Schrecken und seine Gewalt an sich zu spüren und ihm in der nächsten Stunde zu erliegen. Es handelt sich hier um keine wehmütige Stimmung Jesu wegen der vor ihm liegenden Tage voller Schmerzen. Er befand sich vielmehr buchstäblich vor seinem irdischen Ende. „Und es kam, dass Er mit dem Tode rang. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde“. Wörtlich ist hier von Agonie die Rede, die das Stadium vor dem letzten Atemzug bezeichnet und ein Bote des in kurzer Frist zu erwartenden Sterbens ist.

„Er fing an, darüber zu zittern und zu zagen“. Die verwendeten Ausdrücke schildern dabei einen Zustand, der beim Sohn Gottes nur hier wahrzunehmen ist. Weder am Weg nach Golgatha noch im dortigen Leiden gerät er in eine ähnliche Lage. Er war durch den ihn andringenden Tod geradezu aus der Fassung gebracht. Und nur außerordentliche Hilfe konnte ihn vor dem Erliegen bewahren, die in Gestalt eines vom Himmel her ihn stärkenden Engels erfolgte. Da geschah ein Zuführen von physischer Kraft, denn der Satan suchte den Messias schon vor dem Kreuz zu beseitigen. Damit wollte er verhindern, dass der Christus Gottes stellvertretend die Schuld der Menschheit auf sich nimmt und zugleich ihm als der alten Schlange den Kopf zertritt.

Er betete nicht um Abwendung des Todes am Holz des Fluches, wie allgemein angenommen und gelehrt wird. Mit dem Kelch, um dessen Vorübergehen er bat, umschrieb er vielmehr ein Sterben vor der noch ausstehenden Erlösung. Das bestätigt Hebräer 5: „Dieser hat in den Tagen seines Fleisches sowohl Bitten als auch Flehen mit lautem Rufen und Tränen dem dargebracht, der ihn aus dem Tod erretten konnte. Und er ist auch erhört worden um seiner Gottesfurcht willen“. Hätte der Herr seinen himmlischen Vater um Verschonung vor den römischen Kriegsknechten und ihrem grausamen Handwerk ersucht, stünde das in unauflöselichem Widerspruch zum eben Zitierten. Er hat ganz gegenteilig in Gethsemane mit allen Seelenkräften darum gerungen, für Golgatha bewahrt zu werden.

Denn dieser Ort stand ihm beständig vor Augen, und wegen des da zu Vollbringenden war er Gott in Menschengestalt geworden. Und immer wieder schärfte er den Seinen ein: „Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem.“ Und der Täufer bezeichnete ihn als „Das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt“. Als solches wurde er nach 1. Petrus 1 bereits vor der Schöpfung der Welt ausersehen und bestimmt. Darum war es ihm auch in seinem Erdenleben nie darum zu tun, nun plötzlich zurück zu weichen. Und er bezeugt in Markus 9: „Des Menschen Sohn ist gekommen, dass er gebe sein Leben zur Bezahlung für viele“. Darum sein Ringen mit feuchten Augen und lauten Rufen, um das vorgenommene Heilswerk auch wirklich hinausführen zu können und nicht bereits zuvor sein Leben lassen zu müssen.

In Gethsemane zu sterben, hätte nicht Hingabe des Lebens bedeutet, sondern nur den Verlust des irdischen Daseins. Dann aber wäre kein unerlässliches Opfer mit Blutvergießen erfolgt. Damit das jedoch wahr wird, darum Jesu einsamer und leidenschaftlicher Kampf. Andernfalls gäbe es weder Rettung für die verlorene Welt noch einen gerichteten Fürsten der Finsternis. Dieser Richtplatz und Triumph konnte nur Golgatha sein. Zudem stand Einlösung der Schrift an, die nicht gebrochen werden kann. Als Boten des himmlischen Vaters sprachen Mose und Elia am Berg der Verklärung davon, was alle Propheten schon angekündigt hatten: „Die erschienen in Klarheit und redeten von dem Ausgang, den er erfüllen sollte zu Jerusalem“.

Bleibt noch die andere Bitte des Herrn aus Gethsemane zu bedenken: „Doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst“. Über dem Vorübergehen des Kelches oder Sterben vor dem Kreuz hatte der Heiland ein noch höheres Interesse und ein ihm noch mehr am Herzen Liegendes - den Willen des Vaters. Der war ihm so heilig, unantastbar und einzig gültig, dass er unbedingt geschehen sollte. Und zwar nicht im Sinn von Resignation oder trotzigem Verzicht, sondern in voller Übereinstimmung mit dem, der ihn gesandt hatte. Da bleibt keine Spur von Disharmonie zwischen Vater und Sohn. Und für ihn gab es nichts, was der Vater nicht vermöchte. Er hätte ihn, wie dann Tage später tatsächlich geschehen, auch in Gethsemane wieder auferwecken können. Dieses Vertrauen war seine Zuflucht.

## Kirchliche und Mächtige

Die Bewegung der Aufklärung und die Französische Revolution hatten die jahrhundertlange Vormachtstellung und Autorität der großen Kirchen in Frage gestellt. Die Versuchung war riesig, neuen Einfluss zu gewinnen, indem man sich von der Politik willfährig einspannen ließ. Das Eintreten für das eigene Land oder Volk wurde zur Pflicht gegenüber Gott und zum nahezu heiligen Akt erklärt. So setzten die Kirchen in jedem europäischen Land ihre gesamten Mittel und Möglichkeiten ein, um diesen Zielen zu dienen. Und die Menschen hörten in den Gottesdiensten Aufrufe, den Krieg auch mit dem Opfer ihres eigenen Lebens zu unterstützen. „Nun danket alle Gott“, so sangen Tausende Bürger am Tag der Mobilmachung 1914 vor dem Berliner Schloss. Und Oberhofprediger Ernst Dryander befeuerte die Massen: „Wir ziehen in den Kampf für deutsche Gesittung. Gott wird mit unseren gerechten Waffen sein“. Dazu der Theologe Christoph Marschies: „Die Kirche war so blind wie die gesamte Bevölkerung“. Nur Mennoniten und Quäker stießen wegen ihres Pazifismus nicht in dasselbe Horn. Die Evangelische Kirche aber war in großen Teilen mit dem preußischen Staat deckungsgleich, zumal Wilhelm II zugleich Oberhaupt der evangelischen Kirche Preußens war.

Die französischen Kirchen konnten ihre Nation als Angegriffene sehen und den Verteidigungskrieg deshalb selbstbewusst als „heilig“ bezeichnen. In Großbritanniens Kirchen herrschte die Überzeugung, Deutschland sei von Gott abgefallen. Deshalb sei ein Krieg gegen dieses Volk im Sinn Gottes. Und in der russisch-orthodoxen Kirche wurde der deutsche Kaiser gar als Antichrist eingestuft. Und: „Geht hin und bekämpft die Feinde Gottes“, forderte der Wiener Kardinal Friedrich Piffl seine Landsleute auf. Ebenso der Theologieprofessor Paul Althaus, in Kriegszeiten Lazarettpfarrer: „Wir kämpfen für das edlere England gegen der verdorbene. Das adelt unseren Zorn und heiligt unser Zerstören“. Ähnlich dachte die nationalkonservativ gesinnte Mehrheit der Universitätstheologen. Auch im Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg stellte sich das Gros der Protestanten wiederum auf die Seite der Kriegsparteien und deren Waffengang. So wurden alle christlichen Konfessionen in diesen Strudel hineingerissen: Selten gegen ihren Willen, halb freiwillig zu meist und halb gedrängt - doch in aller Regel dann lautstark applaudierend. Nur wenige Amtsträger teilten diese Begeisterung nicht. Und das waren einfache Pastoren und nicht die Spitzen oder Creme der Kirche.

- Frei nach „Die Kirchen und der Erste Weltkrieg“ -

*Am Generellen hat sich im dazwischenliegenden Jahrhundert so gut wie nichts geändert, nur die Vorzeichen wurden ausgetauscht. Ob seinerzeit euphorisch „mit Gott für Kaiser und Reich“ oder jetzt Vaterland und Christentum verleugnend, immer erweist sich der Klerus als williger Lakai des vorherrschenden Zeitgeistes und in dissonanzfreiem Gleichklang mit dem jeweiligen Politiktrend. Deshalb ist nicht übergebürlich verwunderlich, was Kirchenoberen und nachgeordnete Amtsträger offiziell kundtun und wofür die sich hergeben. Gottesmenschen hingegen wissen nicht nur um die ewige Erlösung durch Christi Blut, sondern sollen auch eine von der Schrift abgeleitete Einsicht zur Gegenwart besitzen. Die darf sie aber nicht Tag und Nacht derart in Beschlag nehmen, dass sich ihnen dadurch der Blick auf ihr himmlisches Bürgertum verdunkelt. Vorrangiges Hauptthema bleibt nach Hebräer 12 der Friede gegen jedermann und die persönliche Heiligung, ohne die einmal niemand den Herrn sehen wird.*

Ex-Bundesumweltminister Jürgen Trittin in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ vom 2.1.2015: „Deutschland verschwindet jeden Tag mehr, und das finde ich einfach großartig.“ Der frühere Außenminister Joschka Fischer im „Pflasterstrand“ 1982: „Deutsche Helden müsste die Welt einfach totschiessen, tollwütigen Hunden gleich“. Cem Özdemir, Vorsitzender von „Bündnis 90/Die Grünen und Mitglied des Bundestags im Interview mit Susanne Zeller-Hirzel, letzte Überlebende der „Weißen Rose“: „Wir wollen, dass Deutschland islamisch wird“. Und nach „Focus“ vom 14.9.1998: „Was unsere Urväter vor den Toren Wiens nicht geschafft haben, werden wir mit unserem Verstand schaffen“. Sieglinde Frieß, Bundestagsabgeordnete und zugleich Fachbereichsleiterin der Gewerkschaft „Verdi“ vor dem Parlament: „Ich wollte, dass Frankreich bis zur Elbe reicht und Polen direkt an Frankreich grenzt“. Die ehemalige Bundesfamilienministerin Renate Schmidt: „Die Frage, ob die Deutschen aussterben, ist mir verhältnismäßig wurscht“. Noch radikaler Franziska Drohsel, frühere Bundesvorsitzende der „Jusos“: „Deutsche Nation, das ist für mich überhaupt nichts, würde ich politisch sogar bekämpfen“.

- Aus „Deutschfeindliche Zitate von BRD-Politikern“ -

Luther kam nicht bis nach Mekka. Manchen aufrechten Protestanten wurmt das noch heute. Denn hätte er den Orient nur betreten, wer weiß, was aus dem Islam Gutes hätte werden können. Tat es der katholischen Kirche nicht etwa gut, dass Luther einmal nach Rom kam und bald darauf eine Reformation in Gang setzte? Eine solche Erneuerung wünschen Evangelische heute dem Islam und darum trat nun Heinrich Bedford-Strohm, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, einem Moscheebauverein bei. Ein „Münchner Forum für Islam“ soll entstehen, wofür Bedford-Strohm Kuratoriumsmitglied ist, ebenso wie Alois Glück vom „Zentralkomitee der Katholiken“. Diese Herren erklärten, sie sähen ihre Aufgabe darin, jene „Kräfte im Islam zu stärken, die das Grundgesetz bejahen“. Und nichts eint beide mehr als die Überzeugung, eine aufgeklärte sei eine staatsnahe Religion. Dazu tönte der Bischof vor drei Jahren, es könne „berührend und bereichernd sein, wenn man sich vom Ruf des Muezzins hineinnehmen lässt in dessen Gottesdienst“. Und diese andere Glaubensstradition mache ihn zu „einem glücklicheren Menschen“. Mit deshalb ließ er den Imam des künftigen Forums bereits in einer seiner Kirchen der bayerischen Metropole predigen.

- Ausgewählt aus „Cicero“ vom 4.8.2015 -

## Bibel und Fremde

- Frei und ausgewählt nach Professor Dr. Markus Zehnder im „Gemeindenetzwerk“ 2010 -

Die Probleme Europas im Blick auf die Migration und das Zusammenleben zwischen „Einheimischen“ und „Fremden“ gehören zu den drängendsten Fragen, die sich der Gesellschaft heute stellen. Das zeigt sich schon allein an der Vielzahl der Maßnahmen, mit denen der Staat die Asylantenflut zu lösen sucht. Auch die christlichen Kirchen nehmen sich der Thematik an, in der Regel auf Seiten derer, die eine „offene“ und beinahe unbegrenzte Einwanderung vertreten. Die biblische Begründung hierfür bleibt dabei aber auffallend dünn. Man beruft sich lediglich auf nebulöse Prinzipien wie „Jesus ruft uns zur Solidarität auf“ oder wählt ein paar Verse der Heiligen Schrift aus, völlig ungeachtet ihres damaligen Zusammenhangs. Die dienen dann nur als Alibi für eine dem Zeitgeist gemäße Ideologie. Besonders beliebt sind Stellen wie 2. Mose 22,20 „Einen Fremdling sollst du nicht bedrücken“ und 4. Mose 15,16: „Einerlei Gesetz und einerlei Recht soll gelten für euch und für den Fremden, der bei euch wohnt“.

Mit dem besagten „Fremdling“ war aber nicht ausnahmslos jeder Nichtisraelit bezeichnet, sondern nur der „Beisasse“. Und das meint den mit der Bereitschaft, sich weitgehend in die israelitische Struktur einzufügen. Und bei demselben Recht für den Fremden handelt es sich um Gleichstellung im Sinn von Gleichverpflichtung, jeweils in Bezug auf konkrete und eingegrenzte Lebensbereiche, so dass von einer allgemeinen und umfassenden Gleichberechtigung nicht gesprochen werden kann. Natürlich kommt nach der Bibel jedem Menschen aufgrund seiner Gottesebenbildlichkeit eine unendliche Würde zu, womit jedem Rasendünkel der Boden entzogen ist. Die Vielfalt der Völkerwelt jedoch und die damit verbundenen Unterschiede sind etwas Positives und ihre Auflösung in ein Einheitsgemenge oder eine multikulturell-gesichtslos vermischte Masse kein göttliches Ziel. Nur bezüglich der Gemeinde des Neuen Testaments eröffnet sich eine grundlegend andere Perspektive, in ihr treten ethnische Gesichtspunkte total zurück. „Da ist weder Jude noch Grieche“, wie der Apostel den Galatern schreibt.

Außerhalb des Leibes Christi aber verhält es sich völlig anders. Und hier sind zwei Hauptgruppen auszumachen. Die eine verharrt gefühlsmäßig wie religiös in größerer Distanz zur Gesellschaft, in die sie aufgenommen werden möchte. Die andere hingegen ist darauf bedacht, sich auf allen Ebenen stärker anzupassen. Je nach Lebensbereich und Grad der willigen Einfügung des Fremden gehen Berechtigung und Verpflichtung desselben verschieden weit. Die sich nicht dauerhaft assimilieren wollen, werden nach 5. Mose 15,3 und 23,20-21 von spezifischen Förderungsmaßnahmen wie dem Schuldenerlass im Sabbatjahr und dem Zinsverbot ausgenommen. Diese Tatsache steht in stärkster Spannung zum modernen Grundsatz des generellen Verbots der Ungleichbehandlung von Menschen verschiedener Herkunft. Und sie widerspricht allen Bemühungen, die Erteilung von Rechten an nicht oder kaum angeglichene Fremde als Mittel der Integration zu gebrauchen.

Zur beabsichtigten Vereinheitlichung wurden der Paragraph und das Prinzip der „Nicht-Diskriminierung“ mit flächendeckender Anwendung eingeführt. Zudem geschieht in der Schrift Einwanderung von Fremden und deren Betreuung nicht wie heute durch eine zentralisierte Staatsbürokratie, sondern im direkten Bezug zu Privatpersonen oder Familien wie überschaubaren lokalen Gemeinschaften. Und immer gilt: Soweit Fremde auf die Gegebenheiten Israels eingehen, mit demselben Maß werden sie von den Einheimischen aufgenommen. Und von denen, die sich dauerhaft in Israel niederlassen, wird nicht nur die Übernahme der „zivilen“ Ordnungen verlangt. Auch eine gewisse Angleichung im religiösen Bereich gehört dazu, so das Einhalten des Arbeitsverbotes am Sabbat und am Jom Kippur, nachzulesen 2. Mose 20,10 und 3. Mose 16,29. Weder im Alten noch im Neuen Testament finden sich legitimierte Vorbilder für den „interreligiösen Dialog“ oder die Preisgabe eigener Werte zugunsten Fremder.

Und 5. Mose 23,2-9 legt fest, dass nichtjüdische Eunuchen, Ammoniter und Moabiter bis ins zehnte Geschlecht nicht in die Gemeinde des Herrn kommen können, was letztlich grundsätzlich bedeutet. Edomiter und Ägypter erst nach der dritten Generation. Dabei geht es freilich nicht primär um den Aufenthalt im Land, sondern den Zugang zur Religionsgemeinschaft Israels. Und damit auch zu den politisch bestimmenden Gremien, also um Bürgertum im Vollsinn. Hier wird das Modell einer Gesellschaft entworfen, in der verschiedene Klassen von abgestuft integrierten Bewohnern nebeneinander leben. Die entscheidenden Kriterien dafür sind körperliche Unversehrtheit, historische Berührungen mit Israel in der Vergangenheit und völkische Nähe zu ihm. Und damit rückt die zitierte Bestimmung an die Grenze dessen, was später als „nationalistisch“ bezeichnet wird. Konsequenterweise angewandt wurde sie von Nehemia, der nach öffentlicher Verlesung des Gesetzes „alles fremde Volk“ aus Israel ausgeschieden hatte. Nach Kapitel 10,29-30 dürften aber die Bekehrten davon nicht betroffen gewesen sein.

Ein Fremder ist also nicht einfach ein Fremder. Seine kulturelle und insbesondere religiöse Distanz sowie seine Anpassungsbereitschaft spielen eine wichtige Rolle bei der Regelung des Umgangs mit ihm. Israel hat natürlich einen Sonderstatus inne, weshalb das Erwähnte nicht eins zu eins übertragbar ist - zumal gegenwärtig die meisten Migranten Muslime sind und daher schon von der Wurzel her wider Christen- wie Judentum eingestellt. Bestehen bleibt dennoch: Der Staat ist nach göttlichem Verständnis kein „Hilfswerk für alle“, sondern Garant eines geordneten Zusammenlebens nach innen und Verteidiger gegen Feinde von außen. Eine biblisch verantwortete Migrationspolitik hätte dem Rechnung zu tragen. Und soziales Engagement für Ausländer ist nach der Schrift keine abstrakt-staatliche, sondern eine konkret-persönliche Aufgabe. Für Christen weist sie folgende Rangordnung auf: Zuerst die Glaubensgenossen in Not, und dann auch die anderen.

## Berufung und Bedrohung

- Frei aus „Gott liebt keine Kompromisse“ von Aiden Wilson Tozer (1897 - 1963) -

Manche Berufe sind naturgemäß mit unvermeidbaren Gefahren verbunden. Dazu zählt der des Bergmanns, des Tiefseetauchers wie auch des Dachdeckers. Im Gegensatz dazu scheint der Dienst eines Pastors oder auch Gemeindevorstehers so gut wie keinerlei Risiko in sich zu bergen, die würde jede Versicherungsgesellschaft in die unterste Tarifklasse einstufen. Dennoch ist jedes geistliche Amt voll ungeheurer Klippen. Denn der Teufel hasst alle hingegebenen Hirten der Herde Gottes mit einer Intensität, die er so nur noch für Christus persönlich empfindet. Die bedeuten für ihn nämlich einen ständigen Kriegsschauplatz und die Widerlegung seiner besten Argumente. Und er weiß, dass der Sturz eines Propheten für ihn einem strategischen Sieg gleichkommt. Darum ruht er Tag und Nacht nicht, um verborgene Fallen auszulegen. Dazu zählt die Liebe zum Geld wie die zum anderen Geschlecht. Aber es gibt noch andere, ebenso tödlich und heimtückisch.

Ein noch besserer Vergleich wäre der eines Giftpfeiles, der sein Opfer nur lähmt. Denn ein verstörter und dadurch untauglicher Mitarbeiter Gottes ist für die Hölle ein weit besseres Aushängeschild als ein guter, aber toter Mann. Und zur Werbung für den Satan gerät, wer als Hauptamtlicher die Türen des Hauses Gottes nur der Gehaltsabrechnung zuliebe öffnet. Oder wer es als nicht angestellter und somit nicht besoldeter „Laienprediger“ ausschließlich der Beehrung willen tut. Viele der mit einer herausgehobenen Aufgabe Betrauten fühlen sich zudem einer bevorrechtigten Schicht zugehörig und schweben wie in höheren Regionen. Und das einfache fromme Volk nimmt sich sehr in acht, wenn es mit ihnen zusammen ist. Es versucht dann für den Augenblick so zu sein, wie sie der Pastor oder der leitende Bruder haben möchte. Dadurch entsteht eine unwirkliche und gekünstelte Atmosphäre, deren Alltagsferne alle Beteiligten systematisch verdrängen.

Auch ist bei etlichen eine bewusste wie unbewusste Hinwendung zu religiösen und ideologischen Ideen auszumachen, anstatt die Gläubigen zu lieben. Und daraus resultiert ein schulmeisterlicher und hochtrabender Predigtstil. Der Redner setzt voraus, dass seine Zuhörer mit Geschichte, Philosophie und Theologie ebenso vertraut sind wie er. Er schwelgt in gelehrten Andeutungen und verweist auf Bücher und Schriftsteller, die der Mehrzahl der Gottesdienstbesucher völlig unbekannt sind. Und er missdeutet dann die Verständnislosigkeit auf den Gesichtern unter seinem Vortragspult, indem er deren Nichtverstehen als Bewunderung seines Scharfsinns wertet. Und einfache Leute existieren für ihn auch nicht mehr, mit denen man sich unterhalten kann. Er kennt nur noch zu therapierende Problemfälle, für die er sich als Chefarzt und seine Gemeinde als eine Art christliche Klinik begreift.

Ein weiterer Sog, in den bezahlte Pastoren hineingeraten können, ist ein Leben nach dem Grundsatz „Nimm es leicht“. Es ist für einen Pastor mit ausreichenden Bezügen sehr einfach, zu einem privilegierten Müßiggänger und damit zu einem sozialen Parasiten mit offener Hand und erwartungsvollem Blick zu werden. Er hat keinen sichtbaren Vorgesetzten und braucht häufig keine reguläre Arbeitszeit einzuhalten. So kann er sich ein geruhames Leben leisten und nach Herzenslust trödeln, bummeln und dösen. Und manche nützen diesen Freiraum auch rücksichtslos aus. Aber niemand im Dienst Gottes hat das Recht, ein bequemeres Dasein zu führen als die, welche für seinen Unterhalt aufkommen. Und keiner sollte in hohem Alter sterben, wenn ihn zuvor schon harte Arbeit umbringen kann. Dabei ist jedoch anzumerken, dass Mose einhundertundzwanzig Jahre alt wurde, obwohl er geradezu unfassbar belastet war und „der geplagteste Mensch auf Erden.“

Die Brauchbarkeit eines Mitarbeiters des Herrn kann auch von folgenden zwei grundverschiedenen Sünden beeinträchtigt werden, von zu großer Anpassungsfähigkeit oder zu unnachgiebiger Starrheit. Sich den Wünschen einer verweltlichten Gemeinde betreffs Moral oder Lehre zu beugen, ist von schlimmstem Übel. Und die Verkündigung abzumildern, weil sich der einflussreiche Herr X oder die wohlhabende und spendenwillige Frau Y auch einmal in der „Versammlung“ oder dem „Gottesdienst“ einfinden, macht den Prediger zum schändlichen Knecht der Menschen statt dem des Höchsten. Doch die Weigerung, selbst in unbedeutenden Anliegen von der eigenen Meinung abzurücken, offenbart ein völliges Missverhältnis zu Jakobus 3: „Die Weisheit aber, die von oben stammt, ist zuerst rein, dann friedfertig, gütig, lässt sich etwas sagen...“ Auch unter den Evangelikalen sind sich unfehlbar wählende Pöpstlein auszumachen, für jegliche Korrektur immun.

Eine andere Gefahr besteht darin, im Weinberg des Herrn mechanisch und gewohnheitsmäßig zu wirken. Wie schrecklich, wenn dazu Berufene den Dienst am Altar ohne heilige Scheu vor Gott verrichten und ihnen die anvertraute Aufgabe zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Daran krankten schon viele der alttestamentlichen Priester, ohne das Amt im Tempel deshalb zu quittieren, von dem sie sich nährten. Und die Kirchengeschichte zeigt, dass diese Tendenz zur Oberflächlichkeit und Routine mit Beginn des Neuen Bundes nicht ausgestorben ist. Und noch zwei Gefährdungen aller, die dem Herrn dienen. Nämlich einmal, durch geschenkte Erfolge überheblich zu werden. Dann kommt solcher Hochmut nicht selten vor dem Fall. Und zum anderen, durch ausbleibende Ernte ohne Lichtblick niedergeschlagen zu sein. Da muss immer noch die persönliche Freude am Herrn bleiben.

Herausgeber: Klaus Schmidt Weinbergstraße 11 D-74564 Crailsheim  
Telefon 07951/2 62 17

Der Rundbrief wird auf Spendenbasis abgegeben  
Konto: DE49 6225 0030 0000 1660 78 SOLADES1SHA (Sparkasse)

**Nachdruck nur mit Quellennachweis**